

Silbenanlautgesetze im Bantu*

von Thilo C. Schadeberg

I. Einleitung

In seinem Aufsatz über „Die Silbenauslautgesetze des Hausa“ schrieb August Klingenheben (1927/28: 272–74):

„Auch das Hausa weist eine Reihe von Lautveränderungen auf, die m. E. nur durch das Auftreten des Lautes an einer bestimmten Stelle der Silbe bedingt sind . . . Zum guten Teil deswegen hat man das Wesen dieser Lautvorgänge bisher notwendigerweise noch nicht erfassen können, weil in der Afrikanistik der Faktor „Silbe“ noch nicht die ihm gebührende Beachtung gefunden hat . . . Für die Sprache ist aber die Silbe etwas Wirkliches, wenn wir sie auch mit unsern experimental-phonetischen Apparaten vielleicht nie werden fassen können; ohne sie müssen die im folgenden zu besprechenden Erscheinungen ein Buch mit sieben Siegeln bleiben.“

Diese Situation hat sich in den folgenden fünfzig Jahren wenig geändert. So befand sich z. B. Paul Newman 1972 noch in der gleichen Position, d. h. er präsentierte sprachliche Daten, deren Analyse die SILBE als eine phonologische Variable erfordern, ohne auf ein in dieser Hinsicht adäquates phonologisches Modell zurückgreifen zu können. Auch im „Lexikon der Afrikanistik“ (Jungraithmayr & Möhlig 1983) gibt es kein Stichwort „Silbe“. Erst in den letzten zehn Jahren bemüht sich die Sprachwissenschaft ernsthaft um die Erarbeitung einer phonologischen Theorie, in der die Silbe (neben anderen hierarchischen Organisationsformen) integraler Bestandteil wird. Die afrikanistische Sprachwissenschaft und ihr orientalistischer Zweig, die Semitistik, sind an dieser Entwicklung wesentlich beteiligt. Ich denke hier vor allem an „CV Phonology“ von Clements & Keyser (1983) und an Hymans „A Theory of Phonological Weight“ (1985).

In meinem Beitrag zu diesem Kolloquium zu Ehren meines Lehrers Klingenheben möchte ich versuchen, einige Lautverschiebungen aus dem Bereich der Bantusprachen zu beschreiben, die – wie die Silbenauslautgesetze des Hausa – ohne Bezug auf hierarchische

Eigenschaften phonologischer Strukturen zwar mit einiger Mühe formulierbar, jedoch nicht einsichtsvoll beschreibbar sind.

2. Meinhofs Regel und deren Varianten

Meinhofs Regel ist wiederholt in vergleichender Perspektive besprochen worden. Meeussen 1962 gibt eine Übersicht der geographischen Verbreitung und sprachspezifischer Varianten. Als Ausgangspunkt diene uns die Formulierung von Meinhof (1912/13: 274): „Wenn auf die Verbindung eines Nasals mit einem stimmhaften Konsonanten in zweiter Silbe wieder eine Nasalverbindung oder ein Nasal folgt, so bleibt von der ersten Nasalverbindung nur der Nasal übrig.“ Es gilt, von dieser Regel drei Haupt- und eine Sondervariante zu unterscheiden.

Exkurs zur Terminologie:

„Meinhofs Regel“ (Meinhof's Rule, Meinhof's Law) ist der am besten eingebürgerte Name, doch wird zuweilen auch der Name „Ganda-Regel“ gebraucht. Die hier vorgenommene Unterscheidung der verschiedenen Varianten und deren Benennung als „Ganda-“, „Lamba-“ und „UMBundu-Variante“ ist nicht üblich. Die hier als vierte, „Kwanyama-Variante“ hinzugefügte Lautverschiebung wird meist als selbständige Regel aufgefaßt. Kurioserweise hat Meinhof selbst den Wunsch geäußert, die Kwanyama-Variante als „Meinhofsches Gesetz“ zu benennen, was sich aber nicht durchgesetzt hat (vgl. Dammann 1971/72).

A. Ganda-Variante: NDV.NV > (N)NV.NV
 NDV.NDV > (N)NV.NDV

| | | | | |
|------------|----------------|---|-------------------|-----------------------------------|
| Beispiele: | <i>ennimi</i> | < | * <i>en-limi</i> | Zungen (cf. Sg. <i>olulimi</i>) |
| | <i>nnima</i> | < | * <i>n-lima</i> | ich ackere |
| | <i>eyyendo</i> | < | * <i>en-gendo</i> | Reisen (cf. Sg. <i>olugendo</i>) |
| | <i>yyenda</i> | < | * <i>n-genda</i> | ich gehe |

B. Lamba-Variante: NDV.NDV > NV.NDV (aber: NDV.NV!)

| | | | | |
|------------|-----------------|---|-------------------|------------------------------------|
| Beispiele: | <i>inembo</i> | < | * <i>in-lembo</i> | Tätowierung (Sg. <i>ululembo</i>) |
| | <i>m(b)ange</i> | < | * <i>n-wange</i> | laß mich binden |

aber: *inguma* < **in-guma* Kopfwunden (cf. Sg. *uluuma*)
mbone < **n-ŵone* laß mich sehen

C. Umbundu-Variante: NDV.NV > NV.NV (aber: NDV.NDV!)

Beispiele: *onamani* < **on-lamani* Kletterer (< *-lamana*)
nima < **n-lima* ich ackere

aber: *ondíng'-ú'pángé* < *-línga* Arbeiter
ndanda < **n-landa* ich kaufe

D. Kwanyama-Variante: NDV.NDV > NDV.DV (aber: NDV.NV)

Beispiele: *ongobe* < **n-gombe* Rind
ongadu < **n-gandu* Krokodil

aber: *ongoma* < **n-goma* Trommel
ondema < **n-dema* junges Rind, Färse.

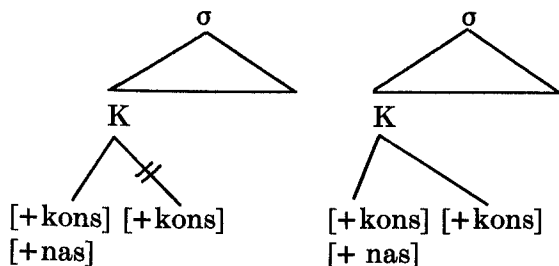
(In diesen Formeln steht N für einen Nasal, D für einen stimmhaften – stets plosiven – Konsonanten, und der Punkt für die Silbengrenze. Wir wollen die Beschreibung vereinfachen und so tun, als ob sich alle stimmhaften Plosiva gleich verhielten.)

3. Die formale Charakterisierung der Meinhofschen Regel

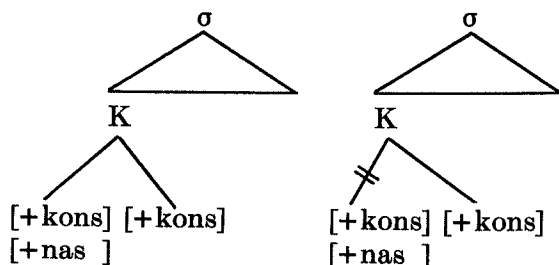
Die Ganda-Variante entspricht der Formulierung Meinhofs am direktesten. Hinzuzufügen ist lediglich, daß im LuGanda (aber nicht in vielen anderen Sprachen) der stimmhafte Konsonant nicht schwindet, sondern zum (homorganen) Nasal wird. Es ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß die Ganda-Variante nicht als Dissimilation, sondern als Assimilation aufzufassen ist. Wenn aus der Sequenz NDV. NV der stimmhafte Plosiv schwindet, werden zwei ungleich anlautende Silben diesbezüglich gleich. Entscheidend ist, ob einer mit ND anlautenden Silbe eine Silbe folgt, die mit N anlautet, wobei das anlautende N der zweiten Silbe ein selbständiger Konsonant sein kann oder erster Teil eines pränasalierten Konsonanten. Die einfachste Interpretation ist die Annahme einer Nasalisierungsregel.

NICHT: NDV.N A-Regel (Ganda): D > N

Lamba-Variante:



Kwanyama-Variante:



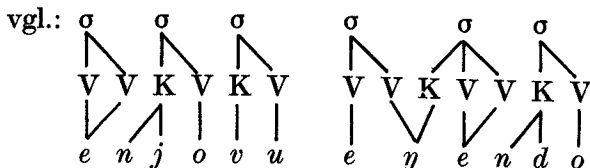
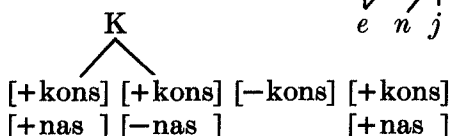
Im Gegensatz hierzu ist die Ganda-Variante synchron eine Regel, die sich voll und ganz auf der Segmentebene abspielt. Das Typische dieser Variante ist gerade die Tatsache, daß es keine Rolle spielt, welcher Art das Band zwischen dem zweiten Nasal und der KV-Ebene ist. Dennoch bietet gerade das LuGanda interessante Fakten zum Studium der hierarchischen Gliederung der phonologischen Struktur.

4. Die Silbenstruktur des LuGanda

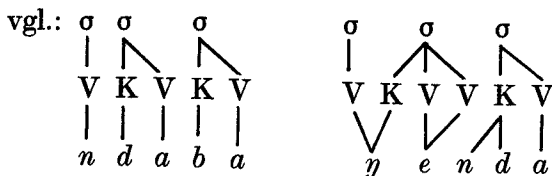
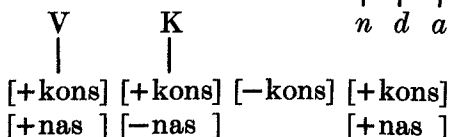
Pränasalierte und geminierte Konsonanten repräsentieren im LuGanda stets eine More. Wenn ein solcher komplexer Konsonant im Anlaut einer Äußerung steht, wird sein erster Teil als Silbe aufgefaßt. Geht dem pränasalierten Konsonanten ein Vokal voran, so wird dieser gelängt, und der pränasalierte Konsonant wird als Silbenanlaut aufgefaßt. Dahingegen ist ein Vokal, der einem geminierten Konsonanten vorangeht, stets kurz; der geminierte Konsonant ist im Inlaut ambisyllabisch, d. h. er schließt die erste und ist zugleich Anlaut der zweiten Silbe (Tucker 1962).

Hieraus folgt nun, daß auch der erste Teil der Strukturvorgabe der Ganda-Variante nicht hierarchisch, sondern ausschließlich auf der Ebene der Merkmale [konsonantisch] und [nasal] zu fassen ist (KV- und Silbenstruktur der Beispiele nach Clements 1986):

NICHT:



NICHT:



Ein weiteres Argument, worauf auch Clements 1986 hinweist, folgt aus der Beobachtung, daß der Vokal, der dem geminierten Nasal vorangeht (hier im absoluten Anlaut), nicht gelängt wird. Wir müssen daher annehmen, daß die Ganda-Variante von Meinhofs Regel Vorrang vor den Hierarchie-bildenden Regeln Pränasalisierung und Kompensatorische Längung genießt.

Ehe wir uns den Silbenbauregeln des LuGanda zuwenden können, müssen wir den oben angeführten Generalisierungen über das Verhältnis zwischen komplexen Konsonanten und Vokallänge noch die entsprechende Erscheinung bei Gleitlauten hinzufügen: Der Vokal in einer Silbe der Struktur Konsonant + Gleitlaut + Vokal (KGV) ist stets lang. Bemerkenswert ist, daß die automatische Längung nur dann eintritt, wenn dem Gleitlaut ein Konsonant vorangeht.

Vergleiche:

| | | | |
|----------------|----------------|-----------------|-----------------|
| <i>ku-waba</i> | sich verlaufen | <i>ku-waaba</i> | sich beschweren |
| <i>ku-yira</i> | gluckern | <i>ku-yiira</i> | gedeihen. |

Die Längungsregeln (vor NK, nach KG) sind nicht kumulativ, d. h. die Vokale der ersten Silben in *kwala* 'ausbreiten' und *kwanja* 'ausbreiten' und in *(a)kambe* 'Messer' sind gleich lang. Vokale im Auslaut sind schließlich stets kurz, und die beiden Kürzungsregeln (im Auslaut und vor Geminaten) haben Vorrang vor den Längungsregeln.

Ich schlage die folgenden Derivationen zum Silbenbau im LuGanda vor. Ich bewege mich dabei in einem theoretischen Rahmen, den ich das XMS-Modell nennen möchte. Der Name bezieht sich auf die drei hierarchischen Ebenen X, M (More) und S (Silbe), die über dem phonetischen Material der Segmentmatrizen errichtet werden. Das Modell lehnt sich an Clements (1986; Clements und Keyser 1983) und an Hyman 1985 an und verbindet deren Ideen ähnlich, wie dies in der Mora-Theorie von Van der Hulst 1984 geschieht.

(1) Die x-Ebene:

| | | | | |
|-----------|-------------|-------------|-------------|-------------|
| x x x x x | x x x x x x | x x x x x x | x x x x x x | x x x x x x |
| | | | | |
| n d a b a | n t u u l a | n t u a l a | n g e n d a | n d i j n a |
| ich sehe | ich sitze | ich trage | ich gehe | ich steige |

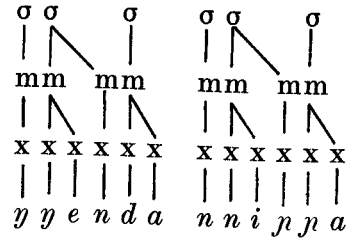
(2) Die Morenebene:

| | | | | |
|-----------|-------------|-------------|-------------|-------------|
| mm m | mm mm | mm mm | mm mm | mm mm |
| \ | \ \ | \ \ | \ \ | \ \ |
| x x x x x | x x x x x x | x x x x x x | x x x x x x | x x x x x x |
| | | | | |
| n d a b a | n t u u l a | n t u a l a | n g e n d a | n d i j n a |

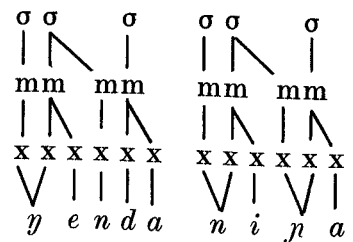
(3) Die Silbenebene:

| | | | | |
|-----------|-------------|-------------|-------------|-------------|
| σ σ σ | σ σ σ | σ σ σ | σ σ σ | σ σ σ |
| | \ | \ | \ | \ |
| mm m | mm mm | mm mm | mm mm | mm mm |
| \ | \ \ | \ \ | \ \ | \ \ |
| x x x x x | x x x x x x | x x x x x x | x x x x x x | x x x x x x |
| | | | | |
| n d a b a | n t u u l a | n t u a l a | n g e n d a | n d i j n a |

(4) Meinhofs Regel:



(5) Geminatenkonvention:



(6) Pränasalisierung:



(7) Gleichlautbildung:



Die Anwendung dieser Konventionen und Regeln ist nicht als eine schrittweise, geordnete Reihe von Prozessen aufzufassen. Vielmehr

handelt es sich um allgemein auf das LuGanda zutreffende Redundanzen, die sich ihrerseits wiederum auf weithin gültige Prinzipien des menschlichen Sprachbaus stützen. Diese Regeln und Konventionen entsprechen damit Strukturkonditionen, denen sich die phonologischen Strukturen stets anzupassen haben. Scheinbar bildet Meinhofs Regel diesbezüglich eine Ausnahme, da sie der „Regel“, die einen Vokal vor einem pränasalierten Konsonanten längt, die strukturelle Vorgabe entzieht. Wir werden sehen, daß auch diese Erscheinung ohne Rückgriff auf eine spezifische Regelordnung beschrieben werden kann.

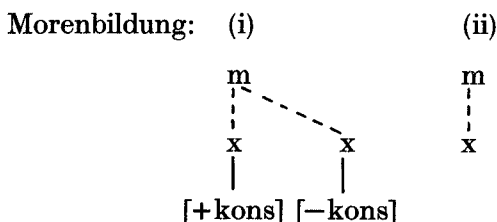
5. LuGanda-Silbenbau im XMS-Modell

Die Repräsentationen (1) bis (3) zeigen die drei hierarchischen Ebenen. Die Einheiten der ersten Ebene (x) sind die Segmente als solche, die in unserem Falle jeweils mit einer Matrize verbunden sind, in der die phonologischen Merkmale spezifiziert werden. Die phonologischen Merkmale [silbisch] und [lang] gibt es in diesem Modell nicht; beide werden durch die Beziehungen zwischen den verschiedenen Ebenen definiert. Das Modell läßt zu, daß es Merkmalsbündel ohne entsprechende x-Elemente sowie x-Elemente ohne entsprechende Merkmalsbündel gibt; damit wird es möglich, sogenannte schwebende Segmente zu charakterisieren, was eine der wesentlichen Funktionen der x-Ebene ist.

Lange und komplexe Segmente (Geminaten, Affrikaten usw.) sind in (1) auf beiden Ebenen durch zwei aufeinander folgende Elemente dargestellt. Insoweit solche Strukturen im LuGanda unzulässig sind, werden sie durch die Geminatenkonvention (5) und die Pränasalierung (6) korrigiert. Die Grammatik des LuGanda muß auf jeden Fall solche Regeln oder Konventionen enthalten, die beim Zusammentreten zweier identischer Segmente eines der beiden Merkmalsbündel verschwinden lassen, bzw. beim Zusammentreten eines Nasals und eines Plosivlautes ein komplexes Segment formen. Auch Clements (1986) erkennt dieses Argument an, aber nur im Falle der Pränasalierung. Im hier gewählten Formalismus wird zum Ausdruck gebracht, daß die Verbindung zwischen den Merkmalsbündeln und den x-Elementen – von schwebenden Segmenten einmal abgesehen – völlig redundant ist.

Bei der Morenbildung in (2) sind zwei Konventionen im Spiel. Die

erste entspricht Hymans „Onset Creation Rule“ und besagt, daß ein Konsonant und ein ihm direkt folgender Vokal zusammen eine More bilden. Die Konvention ist besonders elegant, weil sie zugleich zwei universellen (?) Erscheinungen entspricht und diese dadurch verbindet: (a) Der Silbenanlaut hat keinen Einfluß auf das Gewicht einer Silbe; und (b) die Silbengrenze fällt nie zwischen einen Vokal und den folgenden Konsonanten (NICHT: K.V.). Die andere Konvention zur Morenbildung im LuGanda, deren Wirken wir in (2) sehen, besagt, daß jedes übriggebliebene Element der x-Ebene eine eigene More bildet.



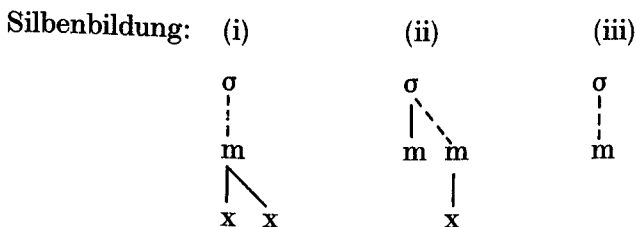
Die beiden Konventionen zur Morenbildung sind durch das Prinzip der sogenannten „Elsewhere Condition“ geordnet, die auch unter der Bezeichnung „Proper Inclusion Precedence“ bekannt ist (Koutsoudas, Sanders und Noll 1971). Sie besagt, daß Konvention (i) Vorrang hat, weil Konvention (ii) sich auf eine Teilmenge der in (i) angesprochenen Fälle bezieht.

In Sprachen mit komplexem Silbenanlaut oder mit geschlossenen leichten Silben gibt es noch weitere Konventionen zur Morenbildung. Das LuGanda kennt keine solchen Silben, hat aber eine spezielle Morenbildungskonvention, die z.B. die ersten beiden Vokale der Form *o-a-laba* zu einer More zusammenfaßt (> *wa.la.ba* ‘du sahst’; erste Silbe kurz). Ich muß davon absehen, diese Konvention der Morenbildung hier näher zu besprechen, weil mir die Zusammenhänge mit und die Abgrenzung zu den Konventionen der Geminaten- und der Gleitlautbildung und der Vokalverschmelzung nicht deutlich sind.

Hyman 1985 unterscheidet die x-Ebene und die Morenebene nicht. Seine Moren-bildenden Regeln eliminieren Elemente der x-Ebene, bis nur noch Moren vertreten sind. Mir erscheint die Beibehaltung beider Ebenen aber sinnvoll, weil beide zur Formulierung sprachlicher Regelmäßigkeiten nützlich sind: Die Morenebene dient zur Darstellung des Silbenbaus sowie tonaler Erscheinungen (die

nicht Gegenstand dieses Beitrags sind), und die x-Ebene zur Charakterisierung verschiedener Typen von Segmenten. — Auch Clements begnügt sich mit einer Ebene, doch unterscheidet er auf ihr zwei verschiedene Arten von Elementen: K und V, wobei V sein Äquivalent zur More ist. Die Charakterisierung eines Elements als K oder V macht Clements in erster Linie vom Wert des Merkmals [konsonantisch] abhängig, bei geminierten und pränasalierten Konsonanten ist er jedoch gezwungen anzunehmen, daß von den zwei entsprechenden Elementen der KV-Ebene das erste ein V ist (und nur das zweite ein K) .

Die in (3) dargestellten Silbenbaukonventionen des LuGanda sind einfach: Über jeder sich verzweigenden More wird eine neue Silbe errichtet; sich nicht verzweigende Moren werden der vorangehenden Silbe angeschlossen. Da jede More zu einer Silbe gehören muß, bilden übrigbleibende Moren eigene Silben (was im LuGanda nur auf anlautende Moren zutrifft). Es ist u. a. auch die Einfachheit dieser Silbenbildungskonventionen, die für den Erhalt sowohl der x-Ebene als auch der m-Ebene spricht.



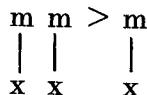
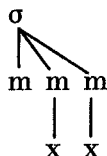
Die drei Silbenbildungskonventionen sind wiederum durch allgemeingültige Prinzipien geordnet. Konvention (ii) kann erst dann zur Anwendung kommen, wenn Konvention (i) die strukturelle Vorgabe geschaffen hat. Konvention (iii) bezieht sich auf eine Teilmenge der in (i) und (ii) dargestellten Fälle (Elsewhere Condition).

Der Vermeidung überlanger Silben entspricht eine weitere Konvention der Silbenbildung. Sie besagt, daß bei einer wiederholten Anwendung der Silbenbildung (ii) die zweite und die neu hinzutretende dritte More zu einer einzigen More zusammengefaßt werden. Das gleiche Schicksal trifft auch die beiden abhängigen Elemente der x-Ebene. Die übrigbleibende More faßt die beiden Bindungen zur Silbenebene zusammen, und ebenso faßt das übrigbleibende x-Element die verschiedenen Bindungen zu den Merkmalsbündeln zusammen.

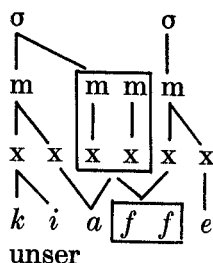
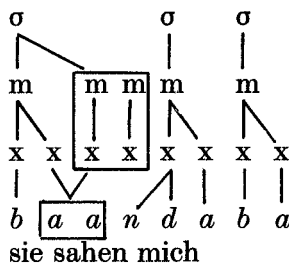
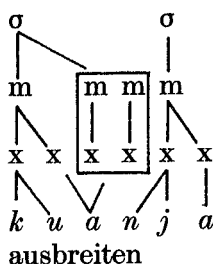
Morentilgung:

NICHT:

A-Regel:

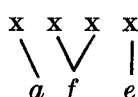
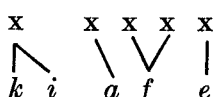
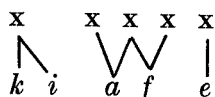
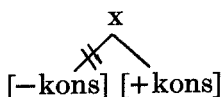


Beispiele:



Keine Alternative wäre eine Kondition, wodurch die Verbindung eines einzigen Merkmalsbündels mit zugleich drei Elementen der x-Ebene ausgeschlossen würde. Dies trifft zwar für das LuGanda zu, dennoch gebührt der hier gewählten Formulierung den Vorzug. Zum einen scheint sie mir besser den Kern der Sache zu treffen, daß nämlich primär überschwere Silben (und nicht übermäßig schwere oder komplexe Segmente) vermieden werden. Zum anderen zeigt das dritte Beispiel oben, daß die alternative Lösung weder zur korrekten Silbenstruktur führen würde (die More des ersten *f* würde eine eigene Silbe bilden), noch die Längung des Vokals *a* nach der Gleitlautbildung verhindern würde. Ein Problem bietet die komplexe Struktur von *kyaffe*, in der ein Element der x-Ebene zugleich mit dem Vokal *a* und mit dem Konsonanten *f* verbunden ist. Solche komplexen Segmente gibt es (zumindest) im LuGanda nicht. Wir nehmen daher die folgende Segmentstrukturkondition an, die in solchen Fällen (die stets auf Morentilgung zurückführbar sind) den Vokal kürzt:

Beispiel



In (4) sehen wir die Operation von Meinhofs Regel. Wie gesagt hat sie keinen Einfluß auf die hierarchischen Strukturen. Auch hier haben wir es nicht mit einer eigentlichen Regel zu tun, sondern mit einer Strukturkondition (zu der es allerdings eine geringe Anzahl lexikalischer Ausnahmen gibt). Die oben gegebene segmentale Formalisierung scheint uns korrekt, mit Ausnahme der Andeutung der Silbengrenze, die sich nicht halten läßt:

Meinhofs Regel:

NICHT: NDVN

A-Regel: $D > N$

Es ließe sich einwenden, daß jede Assimilation im Grunde eine Regel ist, die ein Merkmal mit mehreren Segmenten verbindet (spreading). Der wesentliche Unterschied zwischen Meinhofs Regel und den anderen hier besprochenen Regeln liegt darin, daß die Verbreitung der Nasalität sich im Inneren des Merkmalsbündels abspielt, wo die einzelnen Merkmale und Merkmalsgruppen wiederum als Ebenen aufgefaßt werden können. Es wäre unkorrekt, spreading über die x-Ebene laufen zu lassen, weil damit die Aussage der Geminatenkonvention dupliziert würde.

Die Geminatenkonvention in (5) besagt, daß zwei identische, aufeinander folgende Merkmalsbündel zu einer einzigen Matrize zusammengefaßt werden, die dann mit zwei Elementen der x-Ebene verbunden ist. (Auch hier halte ich es für eine Stärke meiner Formalisierung, daß nicht willkürlich eines der beiden Merkmalsbündel zur Tilgung ausgewählt werden muß.)

Geminatenkonvention:

NICHT: x x A-Regel:

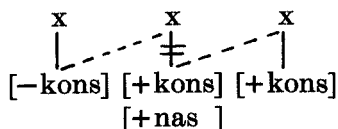
$$\begin{array}{c} | \qquad | \\ [\alpha F] \ [\alpha F] \end{array} \quad [\alpha F] \ [\alpha F] > [\alpha F]$$

In dieser sprach-spezifischen Geminatenkonvention verbirgt sich das allgemeinere Prinzip des Konturzwangs (Obligatory Contour Principle). Dieses Prinzip kann jedoch die Geminatenkonvention nicht ersetzen, da es nichts darüber aussagt, welche Mittel die Sprache wählt, um ihm gerecht zu werden.

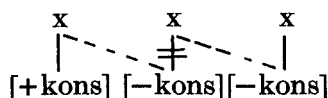
Pränasalisierung und Vokallängung werden in (6) dargestellt. Sie treffen im LuGanda nur auf solche NK-Folgen zu, denen ein Vokal vorangeht. Die Längung des vorangehenden Vokals ist integraler

Bestandteil der Konvention. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Gleitlautbildung, die in (7) nur insoweit dargestellt wird, als sie die Längung eines vorangehenden Vokals bewirkt.

Pränasalisierung:



Gleitlautbildung:

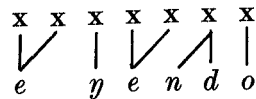
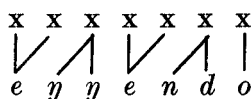
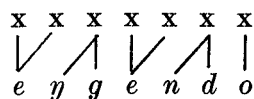


Die kompensatorische Längung des Vokals in diesen beiden Regeln ist keine zufällige Parallele. Sie könnte aus den obigen Formalisierungen ausgeklammert und Gegenstand einer unabhängigen Konvention werden (cf. die Linking Convention in Clements 1986). Undeutlich ist mir lediglich, wie in einer solchen Konvention anzugeben wäre, daß die Richtung der beiden neu geschaffenen Assoziationslinien stets parallel ist, d.h. daß sich die beiden Ebenen der Merkmale und der x-Elemente zueinander verschieben.

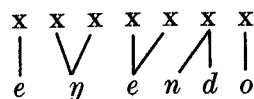
Meinhofs Regel und die Pränasalisierung sind insofern geordnet, als verhindert werden muß, daß Pränasalisierung einen langen Vokal und einen komplexen Konsonanten produziert, dem dann nach Meinhofs Regel zwei identische Nasale folgen würden. Die Geminatenkonvention (in unserer Formulierung) würde die beiden identischen Nasale dann zu einem einzigen, und zwar kurzen, Segment reduzieren. Die folgende Derivation wäre also falsch:

nach Pränasalisierung: Meinhofs Regel:

Geminatenkonvention



Meinhofs Regel muß also der Pränasalisierung vorangehen, damit das korrekte Resultat erzielt werden kann:



Anstelle einer spezifischen („extrinsic“) Regelordnung schlage ich das Prinzip vor, daß eine Strukturkondition, die sich auf mehrere hierarchische Ebenen bezieht (wie z.B. die Pränasalisierung), Vorrang vor solchen Strukturkonditionen haben muß, deren Aussage sich auf eine der beteiligten Ebenen beschränkt.

6. Schluß

Wir haben gesehen, daß Meinhofs Regel, deren historische Einheit nicht angezweifelt wird, verschiedene Varianten hat, die sich voneinander u. a. dadurch unterscheiden, in welchem Maß sie Bezug auf hierarchische Organisationsformen phonologischer Repräsentationen nehmen. Dabei hat sich die „klassische“ Ganda-Variante als der besondere Fall erwiesen, der sich ausschließlich auf der Ebene der Merkmalsbündel abspielt. Dahingegen hat sich gezeigt, daß die UMBundu-Variante (und weniger deutlich auch die Lamba- und die Kwanyama-Variante) sich nur unter Bezug auf hierarchische Ebenen der phonologischen Struktur einsichtig beschreiben lassen.

Das Modell, das uns zur Darstellung solcher phonologischer Hierarchien dient, wurde dann am Beispiel des LuGanda demonstriert. Dieses XMS-Modell kennt drei Ebenen, die miteinander durch teils sprachspezifische, teils vielleicht auch universelle, Strukturkonditionen verbunden sind. Alle drei Ebenen dienen der zeitlichen oder rhythmischen Ordnung sprachlicher Äußerungen. Die x-Ebene stellt die Segmentstruktur dar und erlaubt die Charakterisierung verschiedener Segmenttypen, wobei zweifelhafte phonologische Merkmale wie [syllabic], [long], [delayed release] und ähnliche den zeitlichen Ablauf beschreibende Merkmale vermieden werden. Die Morenebene spielt eine wichtige Rolle in der Tonologie und unterscheidet verschiedene Silbentypen (z.B. leichte und schwere). Die Silbenebene rundet das Bild ab; auf sie beziehen sich Ton- und Akzentregeln, und in unserer Darstellung des LuGanda die wichtige Regel der Morentilgung.

Ich hoffe, daß wir Klingenhebens Forderung nach einer gebührenden Beachtung der Silbe ein gutes Stück näher gekommen sind.

Anmerkungen

* Referat, gehalten beim „Kolloquium zum orientalistischen Erbe der Afrikanistik aus Anlaß des 100. Geburtstages von August Klingenheben (1886–1967)“, Hamburg, 27. und 28. August 1986.

Mein Dank gilt meinem Freund und Kollegen, Herrn Harry van der Hulst, der die Entstehung dieses Beitrages kritisch begleitet hat. Gerade weil ich seinen Anregungen nicht in allen Fällen Folge geleistet habe, ruht die Verantwortung für die verbliebenen Mängel der hier vorgelegten Analyse ausschließlich bei mir.

Literatur

- Clements, George N., 1986: Compensatory Lengthening and Consonant Gemination in LuGanda; in: *Studies in Compensatory Lengthening*, ed. L. Wetzels und E. Sezen, pp. 37–77. Dordrecht: Foris.
- Clements, George N., und Samuel Jay Keyser, 1983: *CV Phonology: A Generative Approach to the Syllable*. (Linguistic Inquiry Monograph, 9.) Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- Dammann, Ernst, 1971/72: Das Meinhofsche Gesetz; in: *Afrika und Übersee* 55: 242–244.
- , 1983: Dissimilationsregeln; in: Jungraithmayr und Möhlig, pp. 76–77.
- Doke, Clement M., 1938: *Text Book of Lamba Grammar*. Johannesburg: Witwatersrand University Press.
- Hyman, Larry M., 1985: *A Theory of Phonological Weight*. (Publications in Language Sciences, 19.) Dordrecht: Foris.
- Jungraithmayr, Herrmann, und Wilhelm J. G. Möhlig (Hrsg.), 1983: *Lexikon der Afrikanistik*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Klingenheben, August, 1927/28: Die Silbenauslautgesetze des Hausa; in: *Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen* 18: 272–297.
- Koutsoudas, Andreas, Gerald Sanders und Craig Noll, 1971: *On the Application of Phonological Rules*. Bloomington: Indiana University Linguistics Club.
- Meeussen, A. E., 1962: Meinhof's Rule in Bantu; in: *African Language Studies* 3: 25–29.
- Meinhof, Carl, 1912/13: Dissimilation der Nasalverbindungen im Bantu; in: *Zeitschrift für Kolonialsprachen* 3: 272–278.

- Newman, Paul, 1972: Syllable Weight as a Phonological Variable;
in: *Studies in African Linguistics* 3: 301–323.
- Tucker, A. N., 1962: The Syllable in Luganda: A Prosodic Approach;
in: *Journal of African Languages* 1: 122–166.
- Van der Hulst, Harry, 1984: Syllable Structure and Stress in Dutch.
(*Linguistic Models*, 7.) Dordrecht: Foris.